



Leseprobe aus: Alleweldt/Röcke/Steinbicker (Hrsg.), Lebensführung heute,
ISBN 978-3-7799-2950-5 © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2950-5>

Einleitung

Jochen Steinbicker/Anja Röcke/Erika Alleweldt

*Steh auf und nimm dein Leben in die Hand; Werde, der du sein willst; Natürlich sein: Das ganzheitliche Life-Coaching-Programm*¹ – derartige Anleitungen und Aufforderungen zu einer besseren oder irgendwie gelungeneren Lebensführung füllen aktuell die Auslagen der Buchhandlungen. Auch in den Zeitungen und Zeitschriften finden sich vielerorts Beiträge zum „richtigen Leben“ und „guten Leben“, zu einer gesunden oder ökologisch verantwortlichen Lebensführung – etwa vegan oder am *carbon footprint* orientiert –, zu den technologischen Gadgets, die der Optimierung der Lebensführung dienen sollen, oder auch zu den wiederkehrenden politischen Kampagnen für eine aktive und verantwortungsbereite Lebensführung. Dem hier oft vorherrschenden Optimismus gegenüber steht die ähnlich breit diskutierte Frage einer grundlegenden Krise der Lebensführung, deren Symptome sich in Phänomenen wie chronischer Überlastung, Burn-out und Depression äußern. Keine Frage, Lebensführung hat gegenwärtig eine enorme Konjunktur. Ob das nun etwas tatsächlich Neues ist oder eher eine erneute Sensibilität anzeigt, mag dahingestellt bleiben. Bemerkenswert sind in jedem Fall die Vielfalt der verhandelten Bereiche und Probleme der Lebensführung, der allem Anschein nach starke Bedarf nach Orientierung, Coaching und Beratung bis hin zur Therapie und nicht zuletzt eine merklliche Krisenwahrnehmung angesichts der Möglichkeiten des Scheiterns am „Projekt Leben“. Mit Blick auf die Masse an Lebensratgebern und Lebens-Coaching-Angeboten lässt sich mit einigem Recht folgern: „An sich selbst zu arbeiten, seine Schwächen auszugleichen und seine Stärken auszubauen und sich dabei auch Unterstützung durch therapeutische Angebote einzuholen, ist heute eine Schlüsselkompetenz der gesellschaftlichen Integration geworden.“ (Duttweiler 2013, S. 95 f.)

1 Diana Dreeßen, *Steh auf und nimm Dein Leben in die Hand*, München 2015; Robert Betz, *Werde, der du sein willst*, München 2015; Felix Klemme, *Natürlich sein: Das ganzheitliche Life-Coaching-Programm*, München 2015.

Was sich in der medialen Präsenz des Themas Lebensführung abzeichnet, findet seine Entsprechung in den aktuellen Zeit- und Gesellschaftsdiagnosen. Wurden seit den 1980er-Jahren unter dem Stichwort Individualisierung vor allem die Optionsteigerung und Pluralisierung in der Gestaltung des eigenen Lebens diskutiert (vgl. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim 1994), so steht seit einiger Zeit eher der Druck im Vordergrund, der damit verbunden ist, sein Leben eigenverantwortlich führen zu *müssen*.² Die Menschen können also nicht nur, sie *sollen* auch ihr Leben führen – und sie sollen dieses „Entscheiden-Müssen [...] als Entscheiden-Wollen erleben, also nicht als Belastung, sondern als ‚gutes Leben‘“ (Schimank 2015, S. 9). Gleichzeitig greift dieser Imperativ der Führung in wachsendem Maße auf ökonomische Kriterien zurück: Der Unternehmer als öffentliche Leitfigur (Neckel 2008) wird zunehmend zur Leitfigur der Lebensführung (Bröckling 2009; Dardot/Laval 2014; Rose 2000). „Leistung, Leistung, Leistung!“ heißt dementsprechend die allseits verbreitete Parole der Lebensführung, wobei die Frage bleibt, ob Leistung tatsächlich ausreicht. Nicole Aubert spricht in diesem Kontext von der „Verpflichtung zur Hyperleistung“ (Aubert 2009, S. 98), während Sighard Neckel die neue „Pflicht zum Erfolg“ hervorhebt (Neckel 2008, S. 10). Mit direktem Bezug auf diese Debatten verbreiten sich gleichzeitig aber auch Gegenentwürfe, die für das „gute Leben“ eher auf Langsamkeit, Selbstbestimmung, Nachhaltigkeit setzen, wie jüngst etwa der Konvivialismus als Forderung nach einer „neuen Kunst des Zusammenlebens“ (Les Convivialistes 2014; Adloff/Heins 2015).

Der Bezug auf Lebensführung spielt in diesen Analysen eine große Rolle und spricht damit – auch der Resonanz dieser Analysen in der Öffentlichkeit nach zu urteilen – etwas an, das die Menschen stark bewegt. Doch während die Soziologie damit ein gesellschaftspolitisch höchst relevantes Thema zu bearbeiten vermag, ist Lebensführung als solche bisher in der Soziologie über die *alltägliche* Lebensführung hinaus kein systematisch behandeltes, geschweige denn zentraler Gegenstand. Die naheliegende Begründung dafür wäre, dass Lebensführung als Globalbegriff alles und nichts umfasst und daher allenfalls in Zuspitzung auf einen bestimmten Bereich, wie alltägliche Lebensführung, überhaupt als wissenschaftliches Konzept verwendbar wird. Dem ließe sich jedoch erwidern, dass Lebensführung vielmehr einen Zielpunkt der soziologischen Analyse darstellt, insofern sich

2 Beck (1986, S. 205 ff.) hatte dies in *Risikogesellschaft* bereits betont, jedoch diese Doppeldeutigkeit seiner „Individualisierungsthese“ nicht eigens behandelt und in ihren Konsequenzen beleuchtet. Dieser Doppelcharakter von Individualisierung wurde lange vor Beck eingehend von Simmel (etwa 1900/1989, S. 591 ff.) behandelt.

in der Lebensführung gesellschaftliche Anforderungen und die individuellen Strategien des Umgangs mit ihnen verknüpfen: Erst auf der Ebene der Lebensführung wird deutlich, was die in der soziologischen Analyse untersuchten Verhältnisse für das Leben der Menschen bedeuten; und erst auf dieser Grundlage lässt sich die nach C. Wright Mills (1959) so zentrale Aufgabe der Soziologie erfüllen, den Zusammenhang von Biografie und Geschichte, individuellem Geschick und gesellschaftlichen Strukturen sichtbar zu machen und zur „sociological imagination“ beizutragen.

Jenseits solcher grundsätzlichen Debatten plädiert der vorliegende Band für die pragmatische Position, es schlicht auf den Versuch ankommen zu lassen und einen tatsächlich breiten soziologischen Blick auf Lebensführung zu wagen.³ Es interessieren dann Fragen wie: An welchen Werten, Normen oder Idealen und Leitbildern orientieren sich die Menschen in ihrer Lebensführung? Welche Rolle spielen materielle, aber auch kulturelle Ressourcen für eine (gelingende) Lebensführung? Was für Muster der Lebensführung gibt es? Das sind alles sehr „große“, tiefeschürfende Fragen, und so ist das Ziel dieses Bandes auch nicht, sie irgend erschöpfend zu beantworten. Vielmehr soll es darum gehen, die Spannweite von Lebensführung als Gegenstand soziologischer Forschungen aufzuzeigen und die Anschlussfähigkeit soziologischer Analysen an die Frage nach Lebensführung zu demonstrieren.

Was heißt nun Lebensführung? Sein Leben führen heißt zunächst und ganz praktisch den Alltag bewältigen, Tag für Tag, das Aufstehen am Morgen, das Essen, sich kleiden, arbeiten, gesellig sein und so fort. Doch zur Lebensführung gehören auch Pläne, Perspektiven, Hoffnungen und Wünsche, gehören Verantwortung, Verpflichtung, Werte – im weitesten Sinne des Wortes alles das, was dem Leben Sinn gibt, es orientiert und was als solches der Lebensführung eine Richtung gibt, das Leben zu etwas Wertvollem, etwas Bedeutsamem macht. Lebensführung spannt damit den weiten Rahmen vom Alltag zur Lebenskunst, vom „Überleben“ bis hin zum „guten“ und „gelungenen“ Leben und darüber hinaus auch zum Sterben, denn wie es bei Montaigne (1595/1962, S. 1028) heißt, gehört zum „*sçavoir vivre*“, dem zu leben wissen, auch das „*sçavoir mourir*“, das zu sterben wissen.

Dass beide Pole, Alltag und Lebenskunst, einem gemeinsamen Zusammenhang angehören, zeigt einerseits die philosophische Anthropologie, die in den Begriffen von der „positionalen Exzentrizität“ die konstitutive Welt-

3 In eine ähnliche Richtung gehen auch schon die Bibliografie von Müller und Wehrich (1990) oder der Band von Vetter (1991).

offenheit des Menschen herausgestellt hat. Die menschliche Natur besteht dann gerade darin, kein von Natur aus festgestelltes Wesen zu haben und sich vielmehr selbst hervorbringen zu müssen, im „Kleinen“ wie im „Großen“, in den Niederungen des Alltags ganz ebenso wie auf den Höhen lebensentscheidender Wendepunkte. Andererseits, und vom anderen Pol kommend, befasst sich die antike Philosophie der Lebenskunst (vgl. Hadot 1995; Foucault 1989) eben nicht nur mit den „großen“ Fragen der Lebensführung, sondern zielt ebenso auf die alltägliche „Sorge um Sich“ (ebd.), in der man sich nicht minder zu sich selbst und dem eigenen Leben ins Verhältnis setzt und auf sich Acht gibt.

Folgt man diesen Linien, dann verweist Lebensführung *anthropologisch* auf die Selbstproduktion des Menschen als unhintergehbare Bedingung menschlichen Lebens; *philosophisch* hingegen auf die klassischen Fragen: Was soll ich tun? Wie soll ich leben? – und damit auf den Fluchtpunkt des „guten“, des „gelungenen“ Lebens. In beiden Wendungen bestimmt sich der Mensch in seiner Lebensführung selbst, wird erst Mensch durch die eigene Lebensführung – mit einem Worte Plessners: „Der Mensch lebt nur, indem er ein Leben führt [...] Infolgedessen lebt der Mensch weder einfach das zu Ende, was er ist, er lebt sich nicht aus (das Wort in seiner Unmittelbarkeit radikal verstanden), noch macht er sich zu dem, was er ist. Seine Existenz ist von der Art, dass sie zwar diese Unterscheidung an ihr erzwingt, zugleich aber über sie hinaus liegt. Für die Philosophie erklärt sich diese ‚Querlage‘ des Menschen aus der exzentrischen Positionsform, aber damit ist ihr nicht geholfen. Wer in ihr ist, steht in dem Aspekt einer absoluten Antinomie: Sich zu dem erst machen zu müssen, was er schon ist, das Leben zu führen, welches er lebt.“ (Plessner 1928/2003, S. 384).

Zum soziologischen Thema wird Lebensführung zunächst bei Max Weber. In seiner berühmten Studie zur protestantischen Ethik hatte er aufzuzeigen gesucht, dass „[e]iner der konstitutiven Bestandteile des modernen kapitalistischen Geistes, und nicht nur dieses, sondern der modernen Kultur: die rationale Lebensführung auf Grundlage der Berufsidee, [...] aus dem Geist *der christlichen Askese*“ (Weber 1920/1988a, S. 202) geboren sei. In seinen daran anschließenden Untersuchungen zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen (Weber 1920/1988b; Weber 1921/1988) fungiert Lebensführung als die entscheidende intermediäre Ebene, durch die er aus der Analyse der erlösungsreligiösen Ideen und Weltbilder, der gesellschaftlichen Ordnungen und Gliederungen heraus die spezifischen Wirtschaftsethiken herausarbeitet (vgl. Schluchter 1988). Lebensführung ist für Weber jedoch nicht nur eine intermediäre Größe, sondern auch ein wesentlicher Zielpunkt soziologischer Analyse, und zwar nicht zuletzt in gesellschafts-

kritischer Absicht. Eindrücklich hat er das in seinem Aufsatz zum „Sinn der Wertfreiheit“ festgehalten: „Ausnahmslos jede, wie immer geartete Ordnung der gesellschaftlichen Beziehungen ist, wenn man sie *bewerten* will, letztlich auch daraufhin zu prüfen, *welchem* menschlichen Typus sie, im Wege äußerer oder innerer (Motiv-)Auslese, die optimalen Chancen gibt, zum herrschenden zu werden.“ (Weber 1922/1988, S. 517). Diese Frage nach dem menschlichen Typus verweist über Webers Begriff der Persönlichkeit direkt auf die Ebene der Lebensführung, in der sich die Persönlichkeit äußert, bis hin zu dem Ideal der Persönlichkeit, an dem sie, wie Weber schreibt, „ihr »Wesen« in der Konstanz ihres inneren Verhältnisses zu bestimmten letzten »Werten« und Lebens-»Bedeutungen« findet“ (ebd., S. 132). Wie diese kurzen Ausführungen bereits verdeutlichen, ist der Begriff der Lebensführung bei Weber an eine breite Forschungsagenda geknüpft, die strukturelle und kulturelle Analyse miteinander verbindet und im Rückbezug auf Persönlichkeit und Lebensführung den Ansatzpunkt kritischer Reflexion verortet.

Am Begriff der Lebensführung angesetzt hat seit Weber im Grunde erst wieder die Münchner Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Behringer et al. 1989; Voß 1991; Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995) ab den späten 1980er-Jahren. Im Unterschied zu Weber liegt hier allerdings der Fokus auf der Ebene des Alltags, und im Mittelpunkt steht dann die Frage, wie die „praktische Organisation des Alltags unter den jeweils herrschenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen“ funktioniert und sich wandelt, kurz, es geht um die „Arbeit des Alltags“ unter modernen Bedingungen (Jurczyk, Voß, Weirich in diesem Band). Besondere Aufmerksamkeit lag und liegt dabei auf der Analyse der „Arrangements“, mit welchen die Akteure die unterschiedlichen Anforderungen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen versuchen, „auf die Reihe zu bekommen“ (ebd.), und den sich daraus ergebenden traditionellen wie modernen Mustern der Lebensführung. Was diese Forschungsperspektive besonders fruchtbar macht, ist, dass sich gerade auf der Ebene der alltäglichen Lebensführung die tiefe Ambivalenz gesellschaftlicher Veränderungsprozesse zwischen wachsenden Freiheiten und wachsendem Zwang (um nur eine besonders relevante Dimension zu nennen) besonders gut greifen und veranschaulichen lässt. Diesen Arbeiten verdankt sich wohl nicht zuletzt, dass Lebensführung in der Soziologie überhaupt ein Thema ist.

Parallel dazu hat sich seit den frühen 1980er-Jahren ein breites Feld der *Lebensstilforschung* etabliert (Dangschat/Blasius 1994; Hartmann 1999; Rössel/Otte 2011), teilweise ebenfalls im Anschluss an Weber oder auch an Georg Simmel (1900/1989). Anders als bei den Arbeiten zur alltäglichen

Lebensführung ist das Spektrum der Ansätze und Forschungen zu Lebensstilen höchst heterogen und reicht von deskriptiv ausgerichteter empirischer Sozialforschung und soziologisch orientierter Marktforschung bis hin zu auch theoretisch höchst anspruchsvollen Analysen zum Zusammenhang von Kultur und Sozialstruktur (Müller 1992) wie etwa Pierre Bourdieus (1982) berühmtes Werk *Die feinen Unterschiede*. Lebensstil und Lebensführung hängen sicherlich eng zusammen, doch liegt die entscheidende Differenz darin, dass es bei Lebensstilen um die äußerliche, der Distinktion und Objektivierung zugängliche *Gestalt* geht, bei Lebensführung hingegen um die innere *Gestaltung*. Lebensstil und Lebensführung können unter bestimmten Umständen zusammenlaufen: bei Gruppen mit einer verbindlichen gemeinsamen Stilisierung der Lebensführung, wie im Fall von Webers Ständen mit ständischer Lebensführung (Weber 1921/1980, S. 179 f.); oder, wie Simmel (1913/1987) dargelegt hat, im Falle des „individuellen Gesetzes“, das der Lebensführung eines Individuums ein unverwechselbares individuelles Gepräge gibt. Lebensstile als stilisierte und wiedererkennbare Muster etwa des Geschmacks oder der Freizeitgestaltung kann es aber auch *relativ* losgelöst vom Bezug auf eine bestimmte Gruppe oder ein bestimmtes Individuum geben, wie etwa in Gestalt der vielfältigen stilisierten und ästhetisierten Konsumangebote, aus denen sich die Menschen das ihnen Genehme aussuchen können, ohne dass diese Wahl tatsächlich auf der Ebene der Person als integraler Aspekt der individuellen Stilisierung des Lebens erscheinen müsste. Zu Lebensstilen gehört jedoch immer, um mit Bourdieu zu sprechen, das „Kennen“ und „Anerkennen“; zur Lebensführung hingegen gehört auch alles, was gesellschaftlich im Dunkeln bleibt, was die individuelle Lebensführung sinnhaft anleitet, was primär der Anpassung an Umstände geschuldet ist oder was als Krise – ob persönlich oder gesellschaftlich veranlasst – aller Stilisierung zuwider läuft.

Aus einer Weber'schen Perspektive erscheinen sowohl die Forschungen zu alltäglicher Lebensführung wie die zu Lebensstilen nur Teilaspekte dessen zu behandeln, was eine auf Lebensführung im vollen Sinne gerichtete Forschungsorientierung zu bieten hätte: Der Blick auf den Alltag versperrt die Sicht auf das Außeralltägliche; und der Blick auf Lebensstile sieht nur, was gesellschaftlich gesehen wird. Dass die generelle Richtung fruchtbar und relevant ist, zeigen die Erträge aus diesen beiden Bereichen wie auch die oben skizzierten aktuellen Gesellschaftsdiagnosen. Die Frage ist aber, wie ein solcher breit angelegter Ansatz zur Analyse von Lebensführung aussehen könnte – vor allem, da Lebensführung als Globalbegriff tatsächlich kaum zu handhaben wäre.

Eine erste Möglichkeit, auf diese Frage zu reagieren, ist theoretisch-konzeptuell ausgerichtet. Die ersten drei Beiträge des Bandes behandeln Lebensführung denn auch aus einer theoretischen Perspektive, mit sehr unterschiedlichen Schwerpunkten: Hans-Peter Müller schließt direkt an Weber an, Karin Jurczyk, G. Günter Voß und Margit Wehrich geht es um das zeitdiagnostische Potenzial der Forschung zur alltäglichen Lebensführung, und Cornelia Klinger hinterfragt das Verhältnis von Lebensführung und Lebenssorge. Eine andere Möglichkeit besteht in einer analytischen Herangehensweise, die das Themenfeld Lebensführung anhand spezifischer Problemlinien und Analysedimensionen zu erschließen sucht. Für einen solchen analytischen Zugriff auf Lebensführung schlagen wir mit Individualität, Klasse und Bildung drei Dimensionen vor, an denen – zumindest *prima facie* – keine Analyse moderner Lebensführung vorbeikommt und die in den folgenden Beiträgen in der einen oder anderen Weise behandelt werden.⁴

Das eigenverantwortlich handelnde, sich selbst motivierende und an individueller Berufung orientierte Individuum gilt, so lässt sich wohl behaupten, als immer mitgedachte Voraussetzung und – wo sie denn zu erlangen scheint – als angestrebtes Ideal moderner Lebensführung.⁵ *Individualität* wird nicht nur zentral, weil in ihr die impliziten und expliziten Ideen und Ideale gelingender Lebensführung zusammenfließen, sondern mehr noch, weil individuelle Autonomie in der Lebensführung in einem immer stärkeren Maße zu einer institutionalisierten Anforderung wird. Beispielsweise zeigt Georg Vobruba in diesem Band, wie durch eine zunehmende Überführung gesundheitlicher Präventionsmaßnahmen in die individuelle Verantwortung Gesundheit zum Korrelat einer angemessenen individuellen Lebensführung gemacht wird. Auch in den aktuellen Leitbildern des Alterns wird Individualität in Form von Selbstproduktivität und Aktivität für die Lebensführung zentral, wie Stephan Lessenich in seinem Beitrag demonstriert. Das Individuum erhält alleinige Kompetenz zur sinn-erfüllten Lebensführung, was aber nicht bedeutet, dass erweiterte Handlungsräume auch autonom genutzt werden können. Wer ist tatsächlich in

4 Das schließt nicht aus, dass es weitere wichtige Dimensionen gibt. Wichtige Kandidaten wären, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne bestimmte Ordnung: Arbeit, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Lebenssorge, Migration, Technik, Digitalisierung, Bürokratie, Kapitalismus und Neoliberalismus.

5 Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen sei hinzugefügt, dass bereits bei Platon Individualität, insbesondere im Sinne von Selbstbestimmung, und Lebensführung direkt aufeinander bezogen sind (siehe etwa Karl 2010); mit der Moderne allerdings wird diese Programmatik universalisiert.

der Lage, sein Leben autonom zu führen? Damit stellt sich die Frage nach den sozialstrukturellen Faktoren, die die Verwirklichungschancen von Individualität und mithin individueller Lebensführung erweitern oder restringuieren.

Unter dem Stichwort *Klasse* kommen die Faktoren in den Blick, die die Verwirklichungschancen und materiellen Grundlagen der Lebensführung bestimmen: differenziell verteilte materielle, aber auch immaterielle Lebenschancen. Die wachsenden Sinn- und Freiheitsversprechen moderner Gesellschaften haben nicht für alle Teile der Gesellschaft zur Folge, dass die Voraussetzungen oder Chancen besser stehen, ein Leben nach eigenen Vorstellungen zu führen. Hinzu kommt, dass der „kurze Traum immerwährender Prosperität“ (Burkhard Lutz) längst vorbei ist und seither wachsende soziale Polarisierung, fortschreitende Rationalisierung in der Wirtschaft und Rückbau des Sozialstaates fast schon zur Normalität geworden sind. Vulnerabilität und Prekarisierung (vgl. Castel/Dörre 2009) stellen für einen wachsenden Teil der Bevölkerung die gesellschaftlichen Ideale individueller Lebensführung infrage. Inwiefern hiervon auch Mitglieder der Mittelschichten betroffen sind bzw. wie verschiedene Fraktionen der Mittelschichten mit der zumindest gefühlten Bedrohung umgehen, diskutiert Cornelia Koppetsch in ihrem Beitrag. Grundsätzlich können sich der Individualität als normativem Kern moderner Lebensführung auch die sozialen Klassen und Schichten nicht mehr entziehen, deren Lebensführung nicht per se auf das Ideal der Individualität ausgerichtet ist. Eine ganz anders gelagerte und in der Soziologie selten anzutreffende Perspektive eröffnet Peter Hägel in seinem Beitrag: Während Armut und Prekarität die Gestaltungsspielräume der Lebensführung so weit einschränken können, das auch der Alltag zum Problem wird, gibt es in der heutigen Welt auch fantastischen Reichtum, der kaum vorstellbare Gestaltungsspielräume eröffnet und für einige Milliardäre die Weltpolitik als Ebene ihrer Lebensführung eröffnet.

Mit *Bildung* schließlich tritt die klassische bürgerliche Programmatik der Lebensführung in den Blick, die Bildung, Persönlichkeit und Lebensführung aufs Engste miteinander verknüpft: Der Mensch entwickelt sich erst durch Bildung zu einer eigenständigen Persönlichkeit, die auf dieser Grundlage ihrer Lebensführung ein eigenes Gepräge zu verleihen vermag: „Dass also ein Leben geführt werden müsse, und nicht nur ertragen oder erlitten werden darf, das zeichnet den Stil aus, der von ‚Bildung‘ [...] geprägt wurde.“ (Koselleck 1990, S. 23). Bildung als Formmoment von Lebensführung hat hier eine Doppelfunktion inne, insofern sie sowohl den Prozess – sich bilden – wie auch das Resultat – gebildet sein – bezeichnet.

Wie Elmar Tenorth in seinem Beitrag für diesen Band exemplarisch aufzeigt, reicht der Bildungsgedanke als solcher, trotz aller „schicht- und klassenegoistische[n] Funktionalisierung“ (Wehler, 2008, S. 216), weit über die gesellschaftliche Formation des Bürgertums wie über die Bildungsinstitutionen im engeren Sinne hinaus. Zugleich stellt sich heute aber die Frage, welche praktische Relevanz das bürgerlich-humanistische Bildungsideal tatsächlich noch hat. Wie Rudolf Stichweh in seinem Beitrag zur studentischen Lebensführung behauptet, tritt Humankapital an die Stelle von Bildung, und Anja Röcke geht noch einen Schritt weiter und fragt, was es heißt, wenn studentische Lebensführung dem rigiden Diktat der Optimierung unterworfen wird.

Wie an diesen kurzen Verweisen bereits deutlich wird, beleuchten die Beiträge dieses Bandes sehr unterschiedliche Facetten von Individualität, Klasse und Bildung im Verhältnis zur Lebensführung. Im Folgenden möchten wir die Beiträge je für sich noch einmal eingehender vorstellen.

Den Anfang machen, wie schon gesagt, die drei theoretisch-konzeptuell ausgerichteten Beiträge. *Hans-Peter Müller* entwirft im Anschluss an Max Weber die Konturen eines Forschungsprogramms zur Lebensführung, das sich jedoch im Sinne Webers nicht auf Alltag und Alltäglichkeit beschränken will. Wie er darstellt, geht es Weber „um die Stellung des Menschen und seiner *Persönlichkeit* in der Konstellation der Wertsphären und Lebensordnungen der modernen *Gesellschaft*“. Da allerdings Weber den Lebensführungsbegriff nicht als Grundbegriff eingeführt und definiert hat, greift Müller auf die Arbeiten von Plessner zurück, um die sozialphilosophischen Grundvorstellungen zu entwickeln. Dies ist dann die Grundlage, um Webers analytischen Bezugsrahmen vorzustellen, was in zwei Schritten geschieht. Zunächst werden begrifflich die zentralen Elemente herausgearbeitet und in einem formalen Schema von Wertsphären und Lebensordnungen (Makroebene), Persönlichkeit (Mikroebene), Lebenschancen (Sozialstruktur) und Lebensstilen (Kultur) zusammengeführt, woran sich dann die Ausarbeitung der Analysedimensionen (Akteurs- und Statusgruppen; Wertsphären und Lebensordnungen; Systematik religiös inspirierter Lebensführung) anschließt.

Karin Jurczyk, *G. Günter Voß* und *Margit Wehrich* resümieren die wesentlichen konzeptionellen Grundlagen und Ergebnisse der Forschung zur alltäglichen Lebensführung, wie sie aus den Arbeiten der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ hervorgegangen sind. Sie geben einen klar strukturierten Überblick zu den wesentlichen Studien und Befunden, die theoretischen Eckpunkte des Konzepts alltäglicher Lebensführung sowie die methodischen und theoretischen Weiterentwicklungen. Zugleich richten sie

den Blick auf die zeitdiagnostische Fruchtbarkeit dieses Konzepts, etwa im Hinblick auf die wachsende Rationalisierung der Lebensführung, die Entgrenzung von Arbeit und Leben, die Subjektivierung des gesellschaftlichen Zugriffs auf die Person, die Ambivalenzen und Paradoxien in der Egalisierung der Geschlechterverhältnisse, die „Verarbeitung des Alltags“ und die „Verbetrieblichung der Lebensführung“ bis hin zum Menschen als „Unternehmer seiner Selbst“.

Cornelia Klinger eröffnet eine kritische Perspektive auf den Begriff der Lebensführung und hinterfragt anhand der Arbeiten zur alltäglichen Lebensführung die geschlechts- und klassenspezifischen Implikationen, die begrifflich schon im Bezug auf *Führung* mitlaufen und sich konzeptuell im Verhältnis von Lebensführung und Lebenssorge entwickeln lassen. Die Perspektive auf alltägliche Lebensführung, so Klinger, wiederholt in der Tendenz die geschlechtspolarisierte Differenz von öffentlich und privat für die Privatsphäre, in der nun das Leben ebenso der autonomen und rationalen (Betriebs-)Führung unterworfen wird, wie sie für die männlich konnotierte Außenwelt von Arbeit und Politik charakteristisch ist. In ihrer eingehenden kritischen Reflexion geht es Klinger keineswegs darum, den Forschungen zur alltäglichen Lebensführung dies zum Vorwurf zu machen. Vielmehr plädiert sie dafür, die dem weiblichen Geschlecht zugeordnete Lebenssorge als eigenständiges Thema zu etablieren.

Die folgenden drei Beiträge widmen sich aus unterschiedlicher Perspektive der Bedeutung von Bildung in bzw. für die Lebensführung. Den Anfang macht *Heinz-Elmar Tenorth* in seinem Beitrag über die historische Entwicklung von Bildung als „formbestimmende Dimension von Lebensführung“. Bildung im modernen Sinne, so Tenorth, ist vor allem seit dem späten 18. Jahrhundert „als Modus der Lebensführung in die Welt [getreten], als Teil des Prozesses der Zivilisierung und Moralisierung des Menschen“. Je mehr ständische Strukturen ihre Selbstverständlichkeit und Orientierungskraft verloren, wurde „der Umgang mit Menschen“ zu einem Problem, dem durch Bildung Abhilfe geschaffen werden sollte. Das Bildungsbürgertum entstand dann durch Verselbstständigung der Sozialform des „Gebildeten“, die für sich gerade nicht ständisch bestimmt oder differenziert war. Doch wie er sowohl an einem bildungsbürgerlichen wie auch an einem Beispiel aus der Arbeiterschaft aufzeigt, lässt sich Bildung nicht allein an den Bildungsinstanzen und -zertifikaten, noch an den Lernsituationen der hohen Kultur festmachen. Als reflektierter Umgang mit der Welt lebt Bildung, so Tenorth, „zuerst in Praktiken des Alltags, oder gar nicht“.

Demgegenüber konstatiert *Rudolf Stichweh* in seinem Beitrag zur studentischen Lebensführung einen Übergang von *Bildung* zu *Humankapital*

als Weisen der Lebensführung. Während über viele Jahrhunderte der europäischen Geschichte das Studium an der Universität eine eigenständige Lebensphase bezeichnete und die akademische Lebensführung an der Universität von gesellschaftlichen Kontexten getrennt war, kann, so Stichweh, spätestens mit Bologna eine Wiedereinbettung der Universität beobachtet werden. Verantwortlich macht er dafür insbesondere das Größenwachstum der Universitäten und der Studienpopulation, die Diversität der Herkunftskontexte, die Erosion eines homogenen universitären Wertmilieus, das sinkende zeitliche Studienengagement der Studierenden und die mit dem Studium verbundene Erwerbsorientierung, die auf einen frühzeitigen Berufseintritt hinzielt. Der Übergang von Bildung zu Humankapital bezeichnet in diesem Sinne eine gesellschaftsweite Anschlussfähigkeit des Studiums für Lebensführung und Beruf, die, so Stichweh, eben die Vorstellung einer geschlossenen Sphäre der Kultur überwindet.

Anja Röcke diskutiert studentische Lebensführung unter dem Vorzeichen eines wachsenden Optimierungsdruckes, der, laut aktueller Zeitdiagnose, die Menschen unter beständigen Verbesserungszwang setzt. Ausgangspunkt des Beitrags ist eine Gruppe selbsterklärter „Turbostudierender“, die ein nahezu idealtypisches Modell einer „optimierten Lebensführung“ im Sinne eines komplett durchrationalisierten Alltags und Effizienzstrebens auf allen Ebenen darstellen. Neben der Frage, wie dieses Modell durch Einsatz von Technik oder der Einnahme von Psychopharmaka noch weiter steigerbar wäre, geht es auch darum, inwiefern es als Ausdruck oder Ergebnis der sogenannten Bologna-Reformen angesehen werden kann. Diese Frage stellt sich auch bezüglich dreier weiterer Studierenden-Typen, die vorgestellt werden: die Schmalspur-, Konformismus- und bildungsorientierten Studierenden. Im Schlussteil werden die drei Typen als Beispiele von selbst- und fremdbestimmter sowie leistungssteigernder und leistungsverringender Optimierung diskutiert.

Die folgenden beiden Beiträgen widmen sich mit Gesundheit und Alter zwei zentralen Bereichen der Lebensführung, in denen jeweils gesellschaftspolitische Programmatiken (individuelle Prävention und aktives Altern) darauf angelegt sind, die Lebensführung durch Anforderungen an Individualität und Autonomie neu auszurichten – was, worauf beide Beiträge hinweisen, nicht ohne sozialstrukturelle Konsequenzen ist. *Georg Vobruba* geht in seinem Beitrag vom Widerspruch zwischen der geltenden Gleichheitsnorm und der faktischen Ungleichheit in der Gesundheit aus. Seine These ist, dass sich dieser Gegensatz entschärft, je mehr Gesundheit als Resultat der Lebensführung verstanden und damit in individuelle Verantwortung übertragen wird. Zunächst verfolgt er im Rahmen eines wissensso-

ziologischen Ansatzes die Frage, worin die starke Unterstützung der Gleichheitsnorm begründet ist. Vobruba zeigt, dass spätestens mit dem Aufkommen der Moderne Gesundheit zwischen den Polen individueller Verantwortung und gesellschaftlicher Bedingtheit verortet wird. Ein Aufbrechen der Spannung von Gleichheitsnorm und faktischer sozialer Ungleichheit lässt sich dabei besonders im Bereich von individuell zu leistender Prävention zeigen. Hier wird die gesundheitliche Gleichheitsnorm zwar nicht aufgehoben, aber von Elementen der neueren Erfolgskultur durchgesetzt. Gesundheit wird somit zum Resultat einer angemessenen individuellen Lebensführung.

Angesichts der Veränderungen der Altersstruktur setzt sich *Stephan Lessenich* einerseits mit den Ordnungen und Leitbildern modernen Alterns und andererseits mit der Realität der Lebensführungspraxis im Alter auseinander. Gesellschaftlich wird das wachsende Durchschnittsalter der Bevölkerung vor allem als Bedrohungsszenario inszeniert. Seit Beginn der 1980er-Jahre findet laut Lessenich ein Wandel der Leitbilder für die Lebensführung der alternden Menschen statt. Der mittlerweile stark negativ konnotierten, ruheständischen Lebensführung als „traditionellem“ Leitbild folgte der „Unruhestand“, mit dem das Leitbild des produktiven Alterns aufkam. Doch auch dabei sollte es nicht bleiben, denn mittlerweile sollen die aktiven Alten nun auch noch gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Das Bild des jungen und produktiven Alten, das Deutungsmuster der Alterslosigkeit und Aktivität kann mittlerweile als hegemonial gelten. Die drei Deutungsmuster lassen sich laut Lessenich auch in den alltäglichen Erfahrungen und Selbstdeutungen der Praxis alternder Menschen selbst finden. Allerdings ist die Wirkmächtigkeit der Altersleitbilder sozialstrukturell geprägt.

In den letzten drei Beiträgen stellt die Klassendimension im Sinne von Lebenschancen und Sozialstruktur den Ausgangspunkt dar. *Peter Hägel* widmet sich der arkanen Welt der Milliardäre und Superreichen, die sich mit ihrem finanziellen Erfolg selten zufriedengeben und dann Aufgaben übernehmen, die in modernen Gesellschaften gewöhnlich öffentlichen Institutionen oder dem Staat zukommen. Schon ob ihres Platzes in der Forbes-Rangliste der reichsten Menschen können sie mit Weber als „exemplarische Propheten“ gelten, wobei sie, so Hägel, jedoch nicht von einem jenseitigen, sondern einem höchst diesseitigen Sinn kündigen, der „Dreifaltigkeit aus Wettbewerb, Erfolg und Reichtum“. Einen besonderen Fall stellt die Philantrophie von Milliardären als „Königsdisziplin neoliberaler Lebensführung“ dar. Laut Hägel sind Bill Gates und George Soros zwar Ausnahmephänomene, aber dennoch bemerkenswerte Fälle von individuellen Ak-

teuren in der Arena der Weltpolitik. Im letzten Abschnitt werden die zentralen Charakteristiken dieser Akteure – neben ihrem Reichtum das Streben nach Anerkennung, ein starker Voluntarismus sowie die Fähigkeit, diesen ursprünglich ökonomischen Voluntarismus auch im politischen Bereich anzuwenden – beispielhaft an George Soros' Projekt, Zivilgesellschaften in Osteuropa zu errichten, dargestellt.

Cornelia Koppetsch untersucht in ihrem Beitrag die sozial strukturierten Reaktionsmuster von Angehörigen der Mittelschicht in Deutschland auf die wahrgenommene Gefährdung ihrer sozialen Position. Das ist erstens die „Logik des Erbes“ in den privilegierten Milieus der gehobenen Mittelschicht, die in unterschiedlicher Art und Weise Anleihen an bürgerlichen Traditionen machen. Zweitens nennt sie die „Strategie der Selbstoptimierung“ am Beispiel der Kreativmilieus, die mit vielen kulturellen, aber deutlich weniger materiellen Ressourcen ausgestattet sind. Und drittens analysiert sie die Reaktion der „Beharrung“ im Sinne des Festhaltens an traditionellen Mustern der Lebensführung, insbesondere in den von Abstieg bedrohten Milieus wie bestimmten Gruppen von Facharbeitern, teilweise aber auch bei männlichen Führungskräften. Im Schlussteil zeigt Koppetsch, dass sich die erste Strategie im Kontext aktueller gesellschaftlicher und wirtschaftspolitischer Entwicklungen bislang als am meisten Erfolg versprechende erweist, da sie über die meisten Sicherheiten und Planungshorizonte verfügt.

Abschließend stellt *Peter A. Berger* in seinem Beitrag die Diskussion um Lebensführung heute in den Kontext von Analysen zu Modernitäts-, Mobilitäts- und Individualisierungstheorien. Nachdem diese nacheinander dargestellt und in Bezug auf ihre Bedeutung für Lebensführung analysiert werden, diagnostiziert er im letzten Teil für Deutschland den Übergang von einem klassischen industriegesellschaftlichen, eher standardisierten, hin zu einem stärker flexibilisierten postindustriellen Lebenslaufregime, was sich metaphorisch als Unterschied zwischen einem kollektivistischen „Eisenbahnmodell“ und einem individualistischen „Automodell“ darstellen lässt. Mit dem Automodell rücken die individuellen Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten, aber auch die Entscheidungszwänge und die „Fragilität und Vielfalt von Lebenswegen“ in den Vordergrund, die immer mehr unter dem Druck einer biografischen „Selbstoptimierung“ stehen. Nimmt man den Übergang zum individualistischen Modell ernst, so Berger, dann wird auch die Vorstellung eindeutiger Klassen- und Schichtzugehörigkeiten immer weniger haltbar.

Die Idee für diesen Band geht im Kern zurück auf den Workshop „Klasse und Individualität. Lebensführung im 21. Jahrhundert“, der am 9. Dezember 2011 an der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand⁶ und für dessen Förderung wir uns auf diesem Wege noch einmal bei der Fritz Thyssen Stiftung bedanken wollen. Einzelne der hier versammelten Aufsätze sind Beiträge aus dem Workshop, die anderen wurden gezielt mit Blick auf die Forschungsthematik ausgewählt. Wir danken Hans-Peter Müller für seine inhaltlichen Anregungen wie auch Florian Eyert und Susann Offenmüller für ihre praktische Hilfe bei der Manuskripterstellung. Und nicht zuletzt möchten wir uns bei den Autorinnen und Autoren dieses Bandes für ihre Mitwirkung und Geduld bedanken.

Literatur

- Adloff, Frank/Heins, Volker M. (Hrsg.) (2015): *Konvivialismus. Eine Debatte*. Bielefeld: transcript.
- Aubert, Nicole (2009): Dringlichkeit und Selbstverlust in der Hypermoderne. In: King, Vera/Gerisch, Benigna (Hrsg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*. Frankfurt am Main: Campus, S. 87–100.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994): *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Behringer, Luise/Bolte, Karl Martin/Dunkel, Wolfgang/Jurczyk, Karin/Kudera, Werner/Rerrich, Maria S./Voß, G. Günter (1989): Auf dem Weg zu einer neuen Art der Lebensführung? In: *Mitteilungen 1 des Sonderforschungsbereichs 333*. München: SFB 333, S. 31–41.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.) (2009): *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: New York.
- Dangschat, Jens/Blasius, Jörg (Hrsg.) (1994): *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dardot, Pierre/Laval, Christian (2014): *The New Way of the World. On Neo-liberal Society*. London und New York: Verso.
- Duttweiler, Stefanie (2013): *Beratung und Therapie in Zeiten des Neoliberalismus – oder: Vom Zwang zur Freiheit, sich selbst zu optimieren*. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaften* 15, H. 2, S. 93–105.

6 Anlass war der 60. Geburtstag von Hans-Peter Müller.

- Foucault, Michel (1989): Die Sorge um sich – Sexualität und Wahrheit 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartmann, Peter H. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske + Budrich.
- Hadot, Pierre (1995): *Philosophy as a Way of Life*. Oxford: Blackwell.
- Karl, Jacqueline (2010): Selbstbestimmung und Individualität bei Platon. Freiburg im Breisgau: Alber.
- Koselleck, Reinhart (1990): Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung. In: Koselleck, Reinhart (Hrsg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Teil II. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 11–34.
- Les Convivialistes (2014): *Das konvivialistische Manifest*. Bielefeld: transcript.
- Mills, C. Wright (1959): *The Sociological Imagination*. New York: Oxford University Press.
- Montaigne, Michel de (1595/2011): *Essais*. Drittes Buch. München: dtv.
- Montaigne, Michel de (1595/1962): *Oeuvres Complètes*. Paris: Gallimard.
- Müller, Hans-Peter (1992): *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller, Hans Peter/Wehrich, Margit (1990): *Lebensweise, Lebensführung, Lebensstile: Eine kommentierte Bibliographie*. München: Universität der Bundeswehr.
- Neckel, Sighard (2008): *Flucht nach Vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Plessner, Helmut (1928/2003): *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995): *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Rose, Nikolas (2000): Das Regieren von unternehmerischen Individuen. In: *Kurswechsel* 2/2000, S. 8–27.
- Rössel, Jörg/Otte, Gunnar (Hrsg.) (2011): *Lebensstilforschung. Sonderheft 51 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden: VS.
- Schimank, Uwe (2015): *Lebensplanung?! Biografische Entscheidungspraktiken irritierter Mittelschichten*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 25, S. 7–31.
- Schluchter, Wolfgang (1988): *Religion und Lebensführung*. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1900/1989): *Philosophie des Geldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1913/1987): *Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse*. In: Simmel, Georg: *Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 174–230.
- Vetter, Hans-Rolf (Hrsg.) (1991): *Lebensführung: Ein Allerweltsbegriff mit Tiefgang*. München: DJI-Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Voß, G. Günter (1991): *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Weber, Max (1920/1988a): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1920/1988b): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie III*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1921/1980): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.

- Weber, Max (1921/1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie II. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1922/1988): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wehler, Hans-Ulrich (2008): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815. München: Verlag C.H. Beck.